

Ferdinand Müller – Jugendjahre in Tönning

Johannes Voigt/Doris M. Sinkora²

Ferdinand Jakob Heinrich Müller wurde am 30. Juni 1825 in der Hansestadt Rostock in Mecklenburg an der Ostseeküste als ältester Sohn und drittes von neun Kindern von Friedrich Müller und Louise Mertens geboren. Sein Vater war Zollbeamter, ein sogenannter „Strandvoigt“, eine Stellung, die er 1818 übernommen hatte.³

Neben seiner Vergütung als Beamter bekam sein Vater entsprechend den bestehenden Richtlinien freie Unterkunft im Mönchentor, eines der wichtigsten Stadttore, die zum Hafen führen. Seine Ernennung war offensichtlich eine Belohnung für seine Verdienste während der napoleonischen Kriege.⁴

Fünf von Ferdinands Geschwistern starben in der frühen Kindheit. Nach dem Tode ihres Mannes, der 1835 an Tuberkulose starb, zog Louise Müller mit ihren noch lebenden Kindern Iwanne, Ferdinand, Bertha und Clara an den Wohnort ihrer Eltern nach Tönning, einer kleinen Hafenstadt an der Nordseeküste nahe der Eidermündung.

Ferdinand kam also als 11jähriger Junge nach Schleswig-Holstein und verließ das Land im Jahre 1847 als 22jähriger Mann.

Die 12 Jahre seiner Kindheit und Jugend, die er dort verbrachte, waren vielleicht die prägendsten seines Lebens. Er erlebte das Aufkommen des deutschen und dänischen Nationalismus, das ein Jahr, nachdem er Deutschland verlassen hatte, zum Krieg führte und schließlich eine Neugestaltung der politischen Verhältnisse in diesem Teil Europas zur Folge hatte.

Hier entwickelte er auch seine Leidenschaft für Botanik und entdeckte seine Berufung für ihre Verwendung zum Wohle der Menschheit – in der Pharmazie.

TÖNNING

Müllers Großvater mütterlicherseits kam aus Aschersleben im Harz und zog später von Magdeburg, wo Louise Mertens geboren wurde, nach Tönning.

Bei der Volkszählung im Jahre 1835 wurden Ferdinands Großeltern und auch die Familie seines Onkels als wohnhaft im Alten Fährhaus in der

² Gültig ist ausschließlich die Originalfassung in englischer Sprache – Übersetzung: Thomas Werthen; Anmerkungen verkürzt

³ Information von Dr. K. Schröder, Direktor des Stadtarchivs Rostock, der eine Familiengeschichte der Müllers vorbereitet.

⁴ Mecklenburgisches Landeshauptarchiv, Schwerin, Großherzogliches Kabinett III, Signatur 4630

Nähe der Hafeneinfahrt registriert. Wahrscheinlich lebte auch die Müller-Familie dort, bis Ferdinands Mutter Louise die Pacht des Fährunternehmens über die Eider und damit das neue Fährhaus nebenan übernahm. Die beiden Fährhäuser waren einzigartig gelegen - auf der anderen Seite des Hafens war das Stadtzentrum; eine lange Front von Häusern stand auf der Deichkrone und ihnen gegenüber erstreckte sich das große Packhaus.



Tönning-Hafen: von rechts: Fährhaus auf dem „Robbenberg“
(heute ausgebaut zum Wasser- und Schiffsamt), Haus Lexow, Schifferhaus, Straße Neustadt mit
Kirchturm im Hintergrund; ganz links: Packhaus (Postkarte)

Weiter links öffnete sich die breite Mündung der Eider in Richtung Nordsee. Das Fährhaus stand zwischen dem Ufer der Eider und den Deichanlagen des Hafens. Zwischen beiden Teilen befand sich Land, reich an Fauna und Flora.

Die Stadt Tönning war Eiderstedts größter Hafen und die am südlichsten gelegene Hafenstadt des Herzogtums Schleswig.

Die Stadt Tönning hatte eine wechselvolle Geschichte als Festung, als Marktplatz sowie als Hafen; sie wehrte Feinde ab, zog reiche Marschbauern an, Vieh und Pferde hier zu verkaufen, und unterhielt Kontakte mit der weiten Welt. Obwohl der Hafen viel von seiner früheren wirtschaftlichen Bedeutung eingebüßt hatte, blieb immer noch ein beträchtlicher Handel mit dem Ausland, insbesondere mit Großbritannien. Auslaufende Schiffe wurden meist mit Vieh beladen, einlaufende hatten Kohle und moderne Industriegeräte, wie Kräne, geladen. Das riesige Lagerhaus, das 1783 gebaut wurde, gibt einen Hinweis auf die Bedeutung der Stadt als Handelsplatz zur Zeit der Eröffnung des Eiderkanals, der die Ostsee mit der Nordsee verband.

Für einen Jungen wie Ferdinand waren die Aktivitäten im Hafen faszinierend: die vielen ausländischen Schiffe, die ihre Waren entluden - und das Geschäft mit der Fähre, die Menschen unterschiedlichster

Herkunft über die Eider nach Dithmarschen auf der gegenüberliegenden Seite und zurück beförderte. Sie boten ihm einen Einblick in die weite Welt hinter der Eider und der Halbinsel Eiderstedt.

Die Unterlagen, die sich auf die Fähre beziehen, die westlichste an der Eider, zeigen, dass der Vertrag vom 28. Juni 1836 Louise Müller die Verantwortung für das Fährunternehmen für einen Zeitraum von 6 Jahren übertrug.

Der Vertrag wurde mit der Generalpostinspektion Kopenhagen abgeschlossen.⁵ Damit wurde sie auch Pächter des im Regierungsbesitz befindlichen Fährhauses und eines kleinen, angrenzenden Flecken Landes auf dem Deich. Das 10seitige Dokument, das 13 Punkte auflistet und von ihrem Bruder Johann Ernst Ferdinand Mertens in ihrem Namen unterzeichnet wurde, zeigt ein ziemlich vollständiges Bild vom Fährgeschäft und dessen Bewirtschaftung; darüber hinaus gibt es uns eine Vorstellung von den Aktivitäten in Ferdinands Elternhaus während seiner Jugend.

Als Pächter der Fähre hatte Louise Müller das alleinige Recht, Personen und Güter über die Eider vom Neuhafen in Tönning zum Karolinenkoog in Dithmarschen zu befördern. Sie hatte gleichzeitig die Genehmigung, einen Krug und ein Restaurant im Fährhaus zu unterhalten, die den Auflagen der Polizei entsprechen mußten, aber frei waren von staatlichen Verpflichtungen, wie der Zahlung von Steuern. Alle Freiheiten, die gewöhnlich Fährbetrieben gewährt wurden, wurden auch ihr gewährt. Vieh, Pferde, Kisten und Güter - mit Ausnahme des Gepäcks von Reisenden - durften nicht ohne schriftliche Erlaubnis der Zollbehörde über die Eider transportiert werden.

Um einen ununterbrochenen Service sicherzustellen, wurde sie verpflichtet, vier starke, gesunde, nüchterne und zurückhaltende Fährbedienstete auf eigene Kosten einzustellen, von denen erwartet wurde, dass immer zwei die Fähre bedienten und die anderen zwei das ganze Jahr hindurch als Reserve bereitstanden. Neben der herrschaftlichen Ruderprahme mußte sie auf eigene Kosten eine Barke und notwendige Beiboote zu Fahrten bereithalten.

Die Fährpreise waren die von 1830 festgelegten; sie waren an einer Wand im Krug und auch draußen an einem Brett angeschlagen. Im Garten durften keine Bäume oder Büsche entfernt werden, es sei denn, sie wurden durch andere gleichen Wertes ersetzt.

Die Jahrespacht belief sich auf 950 Schleswig-Holstein Reichsmark Courant, vergleichbar mit 506 Reichsbankthalern. Dass die Zahlungen umgehend geleistet wurden, wurde von Louises Bruder Johann Ernst Ferdinand Mertens und einem bisher unbekannten Mann, P. Breguet aus der

⁵ SHLA Abt. 74, Nr. 153

Nachbarstadt Friedrichstadt, garantiert. Am Ende des Dokumentes gab es eine Klausel, die die Nachfolge im Falle des Todes von Louise innerhalb der 6jährigen Laufzeit des Pachtvertrages regelte. Ihr Bruder Johann Ernst Ferdinand würde ihr als Pächter nachfolgen.

Louise Müller zog in das neue Fährhaus, das 1809 gebaut worden war, in der Zeit zwischen Mai und August 1836 ein - wahrscheinlich eher früher als später, da die Bestimmung des Wertes und die Übergabe von verschiedenem Zubehör des Hauses und der Fähre schon vor der Unterzeichnung des Vertrages stattgefunden hatten.

Das Betreiben der Fähre und der Unterhalt des Kruges und des Restaurants bildeten den finanziellen Rahmen, in dem Louise Müller und ihre Kinder lebten. Ihre Eltern und ihr Bruder haben ihr sicherlich bei der Führung dieses komplexen Unternehmens geholfen.

Das Betreiben der Fähre, das ausschließlich von der Jahreszeit und dem Wetter abhing, war alles andere als eine leichte Aufgabe. In einem erhaltenen Ordner mit Aufzeichnungen der Buchführung wird z.B. deutlich, dass ein Sturm, der im Oktober 1838 für einige Tage wütete, erhebliche Zerstörungen anrichtete. Der Deich und die Steinauffahrt litten schweren Schaden und mußten repariert werden - auch die Fähre selbst und andere Objekte wurden beschädigt, so dass 330 Reichsbankthaler von der jährlichen Belastung abgezogen und an verschiedene Handwerker gezahlt werden mußten.⁶

Ein Strom von Passagieren überquerte die Eider, einige als permanente Zuwanderer, andere in geschäftlicher Absicht oder einfach nur als Reisende. Sie alle prägten das tägliche Bild. Das Unternehmen seiner Mutter war folglich ein Schlüssel, um im jungen Ferdinand ein soziales Bewußtsein zu wecken. Die Grenze zwischen Dänemark und Deutschland, die die von seiner Familie geführte Fähre überquerte, war alles andere als trennend, weil Dithmarschen zwar Teil des Deutschen Bundes war, aber noch vom dänischen König regiert wurde. Die Erfahrungswelt des jungen Ferdinand war eher weltoffen als national oder provinziell.

Die Fähre bei Tönning war eine wichtige Postsammelstelle für einen Großteil Eiderstedts. Sie war dementsprechend ein wichtiges Verteilungszentrum für Post, die von südlich der Grenze eintraf. Die Bedeutung des Postverkehrs in der Stadt mag man auch daran erkennen, dass auch die Gottesdienste an Sonntagen davon berührt wurden.

Im Juli 1837 zeigte sich der Tönninger Hauptpastor Clasen unzufrieden mit dem Besuch des Gottesdienstes und beklagte, dass die Menschen durch die hereinkommende und hinausgehende Post am Sonntag morgen vom Besuch des Gottesdienstes abgehalten würden.⁷ Ein weiterer einflußreicher

⁶ SHLA Abt. 74, Nr. 44

⁷ SHLA Abt. 18, Nr. 47c I

Faktor, über den sich der betrübte Pastor beklagte und sich Sorgen um seine Schäfchen machte, war die Abfertigung der Segelschiffe entsprechend den Launen des Wetters und des Zolls. Diese Klagen zeigen, dass der Post- und Schiffsverkehr eine wichtige Rolle im täglichen Leben Tönning spielte. Im Vergleich dazu war der Gottesdienst kaum mehr als zweitrangig.

In seinem Leben als Wissenschaftler und Regierungsvertreter entwickelte Müller eine fast besessene Gewohnheit, Briefe sofort nach deren Ankunft zu beantworten. Es war sogar so, dass, wenn er eine Antwort nicht sofort niederschrieb, sie dann überhaupt unterblieb, wie er einmal dem amerikanischen Botaniker Asa Gray bekannte.⁸ Häufig war die Dringlichkeit notwendig, weil die Post oft mit dem nächsten den Hafen verlassenden Schiff abgehen mußte. Entsprechend seinen frühen Erfahrungen in Tönning nahm die Handhabung der Post einen hohen Stellenwert in Müllers Vorstellungswelt ein.

Das Leben im Fährhaus muß sehr arbeitsreich gewesen sein, mit ständigen Aufgaben, die es zu erledigen galt, und harter Arbeit fast vom Morgen bis in die Nacht. Vielleicht ereignete es sich in diesen jungen Jahren, dass Ferdinand die Disziplin zur unaufhörlichen, harten Arbeit und zu langen Arbeitszeiten verinnerlichte, die den Rest seines Lebens charakterisierte.

Wie auch immer, eine vorwiegend auf Nutzen und Vorteil gerichtete materialistische Einstellung in Tönning scheint nur einen geringen Einfluß auf Ferdinands religiöse Einstellung gehabt zu haben.

Seine Familienmitglieder in Tönning waren fromme, gottesfürchtige Menschen und strenge Lutheraner, wie Briefe seines Onkels und seiner Tante zeigen, und er selbst blieb für den Rest seines Lebens ein frommer Christ.

Obwohl Sonntage keine Tage zum Ausruhen für ihn waren - er arbeitete 7 Tage die Woche - ,so bemerkte er später, dass er 16 Stunden an Werktagen, aber nur 12 Stunden an Sonntagen arbeitete, weil er immer am Sonntagabend den Gottesdienst besuchte.⁹ Er wurde später Förderer der „Young Men's Christian Association“ an der „Scot's Church“ in Melbourne und schrieb: „Er lasse keine Gelegenheit aus, sich am



Ferdinand Müller mit 18 Jahren
(Royal Botanic Gardens, Melbourne)

⁸ Müller an Asa Gray 16.4.1876; Gray Herbarium Archives, Harvard University

⁹ Müller an J. G. Agardh, 31.3.1894, Sammlung J. G. Agardh, Manuscript Library, University Library, Lund, Schweden

Kirchenleben zu beteiligen, um die erhebenden Gebete während der Predigt zu hören und um in das Singen von Kirchenliedern mit einzustimmen.“¹⁰ Wurde die von der Kirche beaufsichtigte Erziehung der Stadtkinder in den Schulen von den materialistischen Trends des Lebens in Tönning beeinflusst?

Die Stadt mit etwa 2.300 Einwohnern hatte zu Zeiten von Ferdinands Schulbesuch fünf „Schulen“, eine Bezeichnung, die laut einem Bericht von 1837, „Klassen“ unterschiedlicher Größe bedeutete: Die „Rectorklasse“ bestand aus 12 Jungen, die „Rechenmeisterklasse“ oder Knabenklasse aus etwa 100 Jungen und die Mädchenschule aus etwa 100 Mädchen, während die Elementarschule aus zwei Klassenstufen mit jeweils 80 Kindern bestand.

Für die Gemeinde Kirchspiel Tönning gab es eine weitere Schule mit etwa 90 Kindern.¹¹

Das Tönninger Schulsystem wurde von einer Schulordnung bestimmt, die 1807 in Kraft getreten war. Diese hatte den Wegfall einer Lateinklasse zur Folge und verfolgte eher das Ziel, eine Bürgerschule zu entwickeln, in der Fächer unterrichtet wurden, die für alle sozialen Schichten und für die späteren Berufe der Schüler nützlich waren.¹² Ein Schüler, der in die erste Klasse aufstieg - das war die Rectorklasse - mußte bestimmte Ergebnisse in einer Prüfung erreichen, die zweimal im Jahr durchgeführt wurde.¹³ Das war leicht für Ferdinand, vielleicht sogar zuzeiten langweilig und frustrierend bei seinem regen Geist. Mit seinem Vater, der Universitätsvorlesungen besucht hatte, war der junge Ferdinand in einem Familienklima aufgewachsen, in dem Bildung, Lernen und Streben nach Wissen, einen hohen Stellenwert hatte und in dem er ermuntert und gefördert wurde. Seinen Eltern muß früh klar geworden sein, dass sie ein begabtes Kind hatten, und sie waren entschlossen, ihm jede mögliche Gelegenheit zu geben, seine intellektuellen Fähigkeiten zu entwickeln. Wie er später gegen Ende seines Lebens berichtete, hatte er bereits das Gymnasium in Rostock zwei Jahre lang besucht, bevor die Familie nach Tönning zog.¹⁴

Die Krise im kirchlichen Leben, die oben erwähnt wurde, ergriff in zunehmendem Maße auch das Schulleben in den Jahren vor Ferdinands Ankunft. Der Hauptpastor Clasen und der Diakon Rektor Petzel waren bei den Tönninger Bürgern unbeliebt; der erstgenannte auf Grund seines

¹⁰ Müller an R. v. Fischer-Benzon, 16.12.1887; Nachlaß R. v. Fischer-Benzon, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel

¹¹ Clasen, SHLA, Abt. 18, Nr. 47c I

¹² Schulordnung der Stadt Tönning vom 21.8.1807, § 2, p. 5

¹³ ebd. § 43, pp. 31 ff.

¹⁴ Müller an R. v. Fischer-Benzon 16.12.1887; Nachlaß R. v. Fischer-Benzon, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel

Privatlebens und der zweite auf Grund der Art und Weise seines Unterrichtes.¹⁵ 18 Bürger hatten mit Erfolg ein schriftliches Gesuch für einen neuen Diakon eingereicht. Der neue Mann, Peter Martens, war gerade angekommen, als Ferdinand 1836 das erste Mal den Unterricht besuchte.

Als Pastor Clasen die Schulen im Juli 1837 inspizierte, legten alle Lehrer eine Beschreibung ihrer Klassen vor. Martens berichtete, daß seine „Rectorklasse“ gegenwärtig aus 12 Schülern bestünde; alle seien in der Stadt Tönning geboren – mit Ausnahme eines, der in Rostock geboren war, dessen Mutter aber jetzt in Tönning wohne. Der Junge, der in Rostock geboren war, war natürlich Ferdinand Müller! Soweit bisher herausgefunden, ist dies die einzige Erwähnung von ihm in Schul- und Kirchenunterlagen.

Rektor Martens beschrieb das Ziel der Klasse, den Jungen eine höhere bürgerliche Bildung zu geben. Nachdem sie eine Prüfung bestanden hatten, konnten sie mit Einverständnis ihrer Eltern in die „Rectorklasse“ aufsteigen. Im Vergleich zum vorangegangenen Jahr war er mit der geringen Teilnahme der Schüler am Unterricht unzufrieden. Der Unterricht begann im Sommer um 7 Uhr und dauerte bis 10 Uhr; dann ging es am Nachmittag weiter von 14.00 – 16.00 Uhr. Er achtete darauf, dass der Unterricht morgens und nachmittags mit einem Gebet begann und endete. Religion war das eigentliche Hauptfach im Lehrplan; es war die erste Unterrichtsstunde an jedem Tag, und in jeder Woche lernten die Jungen ein neues Kirchenlied. In der „Rectorklasse“ jedoch wurde das aktive Singen nicht geübt. Nach Martens' Meinung fehlte den Kindern die feste und gleichzeitig sanfte, melodische Stimme, die für das Singen in der Kirche nötig war.

Welche anderen Fächer wurden unterrichtet? Martens führte den folgenden wöchentlichen Stundenplan für die Zeit von Michaelis¹⁶ 1836 bis Ostern 1837 auf:

1. Religion. Die Lehre von Gott, dem Vater. Von Gottes Dasein, Wesen und Eigenschaften. 2 St.
2. Religionsgeschichte. Die Geschichte des zweiten Zeitraums, vom Ende des apostolischen Zeitalters bis zur allgemeinen Verbreitung der christlichen Religion unter Constantin dem Großen, 101 – 324. Wir kamen bis zu den Kirchenvätern. 2 St.
3. Biblische Geschichte im A[lten] T[estament] von Isaaks Heirath bis zur Geschichte Josephs; im N[eu]en T[estament] von der Berufung der Jünger

¹⁵ Akte „Stadt Tönning“, betr. Kirchen- und Schulwesen – SHLA, Abt. 49.95, Nr. 15 (16)

¹⁶ 29.9. Festtag des Erzengels Michael, galt als Sommerende und Ernteabschluß

- Jesu bis zur Bergpredigt nach Hübner. 2 St.
 Wöchentlich wurde ein Gesang und das Sonntagsevangelium gelernt. 1 St.
4. Bibelerklärung Jesaias und Matthäus wurden fortgesetzt. 2 St.
 5. Alte Geschichte. Von Abraham bis zum Wiederaufbau des Tempels unter Cyrus 538. 1 St.
 6. Neuere Geschichte. Geschichte der Deutschen bis zur Zeit des Römischen Kaisers Trajan, ums Jahr 100. 1 St.
 7. Vaterländische Geschichte. 2ter und 3ter Zeitraum, vom Tode Gorm des Alten 941 bis Waldemar I (dem Großen) 1182. 1 St.
 8. Arithmetik. Von den 4 Rechnungsarten in ganzen Zahlen bis zur Division. 2 St.
 9. Geographie. Norwegen und Schweden; Holland und Belgien. 2 St.
 Die Karten wurden gezeichnet.
 10. Declamirübungen. 1 St.
 11. Deutsche Sprachlehre. Von den Abänderungsformen der Redetheile bis zum Gebrauche der großen Anfangsbuchstaben. 1 St.
 12. Beurtheilung der schriftlichen Aufsätze. 2 St.
 13. Technologie. Vom Hutmacher bis zum Zeug- und Raschweber; nach Brosenius. 1 St.
 14. Naturlehre. Von der Bewegbarkeit der Körper bis zur Porosität. 1 St.
 15. Naturgeschichte; einhufige Säugethiere bis zur Kamelgattung. 1 St.
 Bertuchs Bilderbuch. 1 St.
 16. Lateinischer Elementarunterricht, bis zu den Pronomen. 2 St.
 17. Französischer Elementarunterricht, bis zur Aussprache der Consonanten. 1 St.
 18. Englischer Elementarunterricht, Aussprache der Vokale bis u. 1 St.

Ein Blick auf die Stunden der Naturgeschichte (Nr. 15) zeigt die Art und Weise des Unterrichtes, den Ferdinand in einem Bereich bekam, der später sein Beruf werden sollte.

Friedrich Justin Bertuch's Bilderbuch für Kinder in zwei Bänden erschien Anfang 1790 (Band 1) und 1795 (Band 2) in Weimar. Das Vorwort des ersten Bandes beschreibt das Buch als eine „erfreuliche Sammlung von Tieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und vielen weiteren Unterrichtsobjekten aus dem Reich der Natur, der Künste und der Wissenschaften; alle von den besten Originalen ausgewählt, beschriftet und begleitet von kurzen wissenschaftlichen Erläuterungen, die der Intelligenz von Kindern angemessen seien.“¹⁷ Im Vorwort erklärt Bertuch, dass nicht zu viele verschiedene Objekte auf einer Bildtafel sein sollten, da

¹⁷ Das Werk erschien als Reprint, Frankfurt/M., 1977.

dies die Vorstellung des Kindes verwirren und seine Aufmerksamkeit ablenken könnte. Auf der anderen Seite hielt er dagegen, es sollten auch



Australische Riesentrappe, Lappenente und Fruchttaube - von
Müller dem Stuttgarter Naturkundemuseum gestiftete
Sammlungstücke

Photo: Rotraud Harling

seltene und seltene, doch lehrreiche Objekte gezeigt werden, um den Geist für Ungewöhnliches und Wundersames einzunehmen. Das Buch mit seiner Darstellung von einheimischen und exotischen Tieren und Pflanzen konnte dem Auge eines wißbegierigen Kindes eine Fülle bieten. Eine der Tafeln war überschrieben: „Pflanzen aus heißen Ländern“ mit Bildern und Beschreibungen von Baumwoll- und Teepflanzen, eine andere: „Vortreffliche tropische Früchte“ mit Abbildungen von Apfelsinen

und anderen Früchten. Da gab es Tafeln mit dem Titel: „Acht Arten von Eseln“ sowie „Fabeltiere“. Eine Anzahl von Tafeln bezog sich auf Menschen, wie „Menschen in Europa“ oder „Menschen in Australien“ mit Abbildungen der Urbevölkerung von den Sandwich-Inseln, von Neu-Seeland und Neuholland. (Australien)

Aus diesem Buch hat Ferdinand vielleicht seine ersten, allerdings entschieden schiefen und geographisch irreführenden Eindrücke von Australien und seinen Ureinwohnern gewonnen.

Bertuch's 2. Band bot kompliziertere Gegenstände, z. B. Einzelteile von Blumen, wie verschiedene Blüten- und Kelchblätter, Stengel, Stempel und Staubgefäße etc. in ihren mannigfaltigen Formen. Bertuch erläutert, daß er bei der Vorbereitung der Tafeln und Blumenteile versucht habe, sie für die Kinder nicht zu schwierig zu gestalten. Fortgeschrittene Liebhaber von Blumen verweist er auf sein weiteres Werk: „Botanisches Zeichenbuch“. - Bertuchs Bücher drücken eine fachlich fundierte Begeisterung für Botanik aus. Von ihr konnte das Interesse eines 12jährigen Jungen durchaus angeregt werden, dieses Gebiet weiter zu erforschen.

An dieser Stelle mag man fragen: Wer war Rektor Martens, der die „Rectorklasse“ in allen Fächern unterrichtete und so einen beträchtlichen Einfluß auf die Kinder in der am meisten fortgeschrittenen Klasse der

Tönninger Schule ausübte?

Er war einer von sechs Lehrern in Tönning und, wie seine Kollegen, wurde er durch den Hauptpastor der Stadt beaufsichtigt; aber als „Diakon“ war er auch der zweite Pastor in der lutherischen Kirche der Stadt. Er wurde am 1. Juni 1836 in sein Amt in Tönning eingeführt; das war etwa zur selben Zeit, als Ferdinand sich mit seiner Mutter und seinen Schwestern in Tönning niederließ. Geboren 1804 in Flensburg, hatte er dort an der Gelehrtenschule seine Schulbildung erhalten und hatte dann in Kiel und Halle Theologie studiert, bevor er sein theologisches Examen 1831 in Gottorf ablegte.¹⁸ Vom politischen Standpunkt aus gesehen war Martens dem Gesamtstaat des Königs von Dänemark gegenüber loyal eingestellt, - der Gesamtstaat war eine Kombination der dänischen und deutschen Teile der Monarchie - aber entschieden gegen eine Politik der Danifizierung von Schleswig, was er später 1851 in einem Protest offenbarte und was auch durch die Veröffentlichung seines „Vaterländischen Lesebuches“¹⁹ auf Deutsch 1855 deutlich wurde. Martens war aber ebenso gegen Bismarcks Gewaltlösung der „Schleswig-Holstein Frage“ 1864, nach der er nach Kopenhagen umsiedelte. Loyalität zum „Gesamtstaat“ und zur dänischen Krone war ein vorwiegendes Merkmal des politischen Lebens in den Herzogtümern Schleswig und Holstein in der Zeit vor der Revolution. Martens' Unterricht in der „Rectorklasse“, die Ferdinand Müller besuchte, wurde durch eine konservative Bindung an die dänische Monarchie durchdrungen, in der deutsche, friesische und dänische Elemente friedlich nebeneinander existierten.

Peter Martens' Arbeit blieb nicht ohne Kritik seiner Vorgesetzten. Wir bekommen eine Vorstellung davon in einem im Sommer 1840 angefertigten Bericht einer Schulinspektion durch den neuen Hauptpastor in Tönning, Pastor Schumacher. Ferdinand hatte die Schule drei Monate zuvor verlassen, aber die schulische Entwicklung der „Rectorklasse“ und Tönning im allgemeinen während der drei vorangegangenen Jahre wurde in dem Bericht deutlich; er gibt uns folglich Hinweise auf Ferdinands Schulzeit in seinen Entwicklungsjahren. Als Schumacher Hauptpastor wurde, wurde ihm gesagt, daß alle Lehrer mit Ausnahme des kranken und arbeitsunfähigen Lehrers der Arithmetik (Rechenmeister) unqualifiziert, faul und ohne Grundsätze seien.²⁰ Schumacher dachte nicht, daß die Situation ganz so schlimm war, fand aber, daß die Lehrer nicht mehr an Beaufsichtigung gewöhnt waren und daß sie sich große Unregelmäßigkeiten in der Erteilung ihrer Stunden herausnahmen. Eine

¹⁸ SHLA, Abt. 18, Nr. 4c I

¹⁹ P. Martens: Vaterländisches Lesebuch zum Gebrauch in den Schulen der dänischen Monarchie, Schleswig/Flensburg 1855, Vorwort

²⁰ SHLA, Abt. 18, Nr. 47c II

ziemlich unfreundliche und ungerechte Behandlung durch einen früheren Schulinspektor hatte sie entmutigt, ihr Bestes zu geben. Die „Rectorklasse“ hatte beträchtlich gelitten, so berichtete Schumacher. Die Anzahl der Kinder, vorher ungefähr 20, war auf 4 geschrumpft, und mehrere Jungen, die sich für diese Klasse qualifiziert hatten, wurden auf andere Schulen außerhalb Tönning geschickt. Von 16 Schülern, die sich im ersten Examen qualifiziert hatten, erhielten nur zwei die Erlaubnis ihrer Väter, die „Rectorklasse“ zu besuchen, aber sogar diese zwei verließen sie nach einigen Wochen, um Privatunterricht von einem Theologiestudenten in der Stadt zu bekommen. Schumacher berichtete von öffentlichen Protesten gegen die „Rectorklasse“, die er als ziemlich peinlich empfand. Nach Ostern 1833 hatte die „Rectorklasse“ nur noch zwei Schüler.

Der junge Ferdinand Müller muß von solchem Mißstand betroffen gewesen sein. War er einer der zwei Schüler, die bei ihrem Lehrer geblieben waren - in seinem letzten Schuljahr? Oder gehörte er zur Mehrheit, die die Klasse verlassen hatte, um eine Schule außerhalb Tönning zu besuchen oder um Privatunterricht zu bekommen? Die Frage kann nicht eindeutig beantwortet werden, aber es scheint möglich, dass er Privatunterricht bekommen hat, entweder zusätzlich zu seinem Besuch der „Rectorklasse“ oder nach Verlassen der Klasse mit der Mehrheit seiner Klassenkameraden. -

In Tönning wurde über Ferdinand Müllers zukünftige Karriere entschieden. Er sollte zum Apotheker ausgebildet werden. Die Entscheidung wurde von seiner Mutter in Absprache mit ihrem Bruder Ferdinand Mertens getroffen, und ohne Zweifel wurden den Neigungen des Jungen genügend Beachtung geschenkt. Man mag sich fragen: Warum Apotheker? Wahrscheinlich war es die zweite Wahl, um das Beste aus der Situation zu machen, in der sich Ferdinand damals befand. In seinem späteren Leben deutete er an, daß er sich damals gewünscht hätte, Medizin zu studieren.²¹

Anfang 1840 wurde deutlich, dass Louise Mertens an jener Krankheit sterben würde, die schon ihren Mann dahingerafft hatte (Tuberkulose). Eine Apothekerlehre bedeutete, dass ihr Sohn, der bald Waise sein würde, versorgt wäre, bis er auf eigenen Füßen stehen könnte. Sie würde ihm einen respektablen Beruf verschaffen, eine Gelegenheit, sein Interesse an Pflanzen weiter zu verfolgen, eine Möglichkeit, für das Wohl der Menschen zu arbeiten, vielleicht sogar für eine Heilung jener verhängnisvollen Krankheit, die seiner Familie einem nach dem anderen das Leben zu nehmen schien. Als einem fleißigen und ehrgeizigen Jungen würde ihm am Ende die Tür für weitere Studien, sogar für Medizin offen gelassen.

Tönning hatte eine alte Apotheke, die Wassenberg-Apotheke, gegründet 1598, am Marktplatz gegenüber dem Rathaus, in einer Reihe von

²¹ R. Kobert: *Pharmakobotanisches aus Rostocks Vergangenheit*, Stuttgart 1911, S. 38 ff.

Geschäftshäusern gelegen. Ihre Lage zeigte beides: den Respekt und die Solidität des Apothekerberufes in einer kleinen Stadt. Wie auch immer, die Apotheke hatte gerade den Besitzer gewechselt, aber der neue Inhaber hatte bis 1842 keine Zulassung.²² Ferdinand konnte seine Lehre dort nicht vorher beginnen.

Kurz vor ihrem Tode empfahl die kränkelnde Mutter Ferdinand dem Apotheker Benjamin Christian Simon Albert Becker, Besitzer der Einhorn-Apotheke in Husum (etwa 25 km von Tönning). Becker hatte die Apotheke seit 1818 und nach seinem Tode 1844 folgte ihm sein Neffe Ernst Gustav Becker nach. Der Lehrvertrag mit Becker beinhaltete, dass Becker als Ferdinands Lehrherr ihn für das Lehrgeld in seiner Zunft unterrichtete und ihn für die Dauer der Lehre verpflegte und unterbrachte. Das bedeutete auch, dass Ferdinand nicht noch weitere teure Jahre an der Schule und auf der Universität verbringen mußte, um eines Tages einen Beruf zu erlernen. Ferdinand begann seine Lehre Ostern 1840 im Alter von nicht ganz 15 Jahren.²³ Es muß niederschmetternd für einen sensiblen Jungen gewesen sein, zu diesem Zeitpunkt das Elternhaus verlassen zu müssen, um mit Fremden zu leben, wo doch die Mutter nahe dem Tode war.

Obwohl der Tod seiner Mutter erwartet wurde und obwohl sie ihm erklärt hatte, was zu tun sei, riß ihr Tod eine Lücke in seinem Leben zu einer Zeit, in der er ihre Unterstützung und Liebe am meisten gebraucht hätte.

Seine ältere Schwester Iwanne wurde nun eine regelmäßige Briefeschreiberin. Sie berichtete Ferdinand über die täglichen kleinen Gegebenheiten in Mertens' Haushalt, über ihre jüngeren Schwestern, ihre Cousins und Cousinen, über ihren Onkel Ferdinand und Tante Magdalene Mertens, über Tanzveranstaltungen und Theaterbesuche, über das Erlernen des Klavierspiels und ihre Liebe zur Musik. Sie kümmerte sich um seine Wäsche, stopfte und flickte sie; sie bemutterte ihn, interessierte sich für alles, was er tat. Sie wußte um seine Vorliebe für Süßes und schickte ihm Kuchen, den sie von den Backtagen ihrer Tante für ihn aufhob.

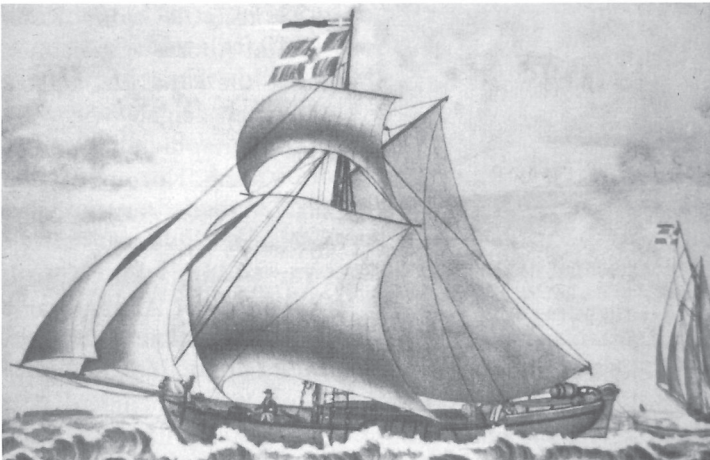
Ihre Briefe waren voller Lebensfreude, Frohsinn und Wärme. Und immer wieder findet sich in Iwannes Briefen die oft wiederholte Beschwerde, daß Ferdinand nicht viel schreibe, daß er nicht zu Besuch komme, wenn er frei bekommen konnte und in Tönning erwartet wurde. Die Mädchen waren sehr verletzt, als er nicht zu Berthas Konfirmation im März 1841 kam. Onkel Ferdinand wollte, daß er bei der gesetzlichen Abwicklung von Louises Nachlaß dabei war - und wieder kam er nicht. Onkel Ferdinand beschwerte sich darüber.

²² A. Habernoll: Die Entwicklung des Apothekerrechtes und der privilegierten Apotheker in Schleswig-Holstein, Eutin 1951, S. 79

²³ Müller an R. v. Fischer-Benzon, 16.12. 1887; Nachlaß R. v. Fischer-Benzon, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel

Obwohl es schwierig ist, ein klares Bild der familiären Verhältnisse zu zeichnen, da nur Teile einer Seite der Korrespondenz erhalten sind, bekommt man den Eindruck, dass Ferdinand bei aller Liebe zu seinen Schwestern sich mehr und mehr von ihnen absetzte, um ganz in seinen Studien aufzugehen. Iwanne starb am 2. Februar 1845 in Rendsburg an Tuberkulose, und aus der Zeit danach gibt es nur wenige erhaltene Briefe. Bertha blieb in Rendsburg, um vermutlich im Modegeschäft weiterzuarbeiten, während die kleine Clara bei den Mertens in Tönning blieb. Ferdinand Müller bestand das staatliche Apothekerexamen 1845 und wurde im Mai 1846 zum Studium der Pharmazie in Kiel zugelassen. In einem Jahr hatte er sein Studium mit einer botanischen Doktorarbeit beendet. Sie handelte von Pflanzen, die er an der schleswigischen Westküste gesammelt hatte, also auch in Tönning. Im Sommer 1847 wanderte er mit seinen beiden jüngeren Schwestern vornehmlich aus gesundheitlichen Gründen nach Australien aus. Dort bot sich ihm als Botaniker ein weitgehend unbearbeitetes Feld. Er wurde zum bedeutendsten Naturwissenschaftler Australiens im 19. Jahrhundert. Mit Tönning blieb er zeitlebens innerlich verbunden.

Die Redaktion des Mitteilungsblattes der Gesellschaft für Tönninger Stadtgeschichte dankt Herrn Prof. Dr. Voigt für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung.²⁴



Top-Segel-Ewer: Die Hoffnung von Tönningen – Aquarell 1833 (Archiv GTSG)

²⁴ Von Prof. Voigt, bzw. unter seiner Mitarbeit sind ferner erschienen: J. H. Voigt: Ferdinand von Mueller und Württemberg, in: Beiträge zur Landeskunde, 5, Stuttgart 1996. Regardfully yours. Selected Correspondence of Ferdinand von Mueller, Vol. I: 1840 - 1859, Hrsg. v. R. W. Home, A. M. Lucas, Sara Maroske, D. M. Sinkora und J. H. Voigt